Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 | Berlin-Bremen, den 16. März. | Nr. 11

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Kommet heran! — Neuere Evangelienfunde. II. Von R. F. Merkel. — Eduard von Gebhardt. II. — Auferstehung. I. Von Hedwig Schneider. — Vom Büchertisch — Anzeigen.

Kommet heran!

(Zur Konfirmation.)

„Vergiß dein Ich, dein Selbst verliere nie."
Herder.

Die Jugend steht im Brennpunkte der Gedanken am Tage der Konfirmation. Für diese Jugend kämpften wir bisher, daß sie Freiheit habe, um zu geistiger Eigenart, zu selbständiger Frömmigkeit wachsen zu können. Nun hoffen wir auf diese Jugend. Und werben unter dieser Jugend.

Wir stehen im Leben, jeder auf seinem Posten, mancher weit von dem andern und fast allein. Ein jeder hat einmal die Wahl frei, was für einen Inhalt er seinem Leben geben will. Wir haben diese Wahl hinter uns und seitdem ein festes und sicheres Ziel vor uns. Ihr aber, ihr Mädchen und Jünglinge, ihr stehet heute vor der schweren Wahl. Darum werben wir heute um euch und rufen euch in unsere Reihen: Kommet heran! Wollt ihr uns kennen, so höret. Doch heute nicht mehr Worte der Lehre, zu Kindern geredet. Heute vielmehr Bekenntnisworte von unserer Wesensart, wie man zu Genossen in den Anschauungen und in der Arbeit spricht. Wir haben ein gemeinsames Ziel und Ideal. Das macht uns alle zu Freunden; Menschen, die sich sonst gar nicht kennen, zu Freunden, die für einander stehen und nicht mehr voneinander lassen. Was uns so fest zusammenhält, das kann man nicht mit Händen greifen und nicht mit Augen sehen. Es ist ein Gedanke, ein großer und guter Gedanke. Darum hält er uns auch so fest zusammen. Gedanken sind die stärkste Macht auf Erden. Der Geist ist's, der die Welt sich formt mit überlegener Kraft nach seinem Bild. Unser Leitgedanke ist das Wort Herders: „Vergiß dein Ich, dein Selbst verliere nie!" Zur Teilnahme an diesem Gedanken werben wir euch.

Nicht ungeprüft und unbesehen sollt ihr ihn euch zu eigen machen. Drum laßt euch sagen, was er uns bedeutet. Ein Ich ist jeder. Und dieses Ich hat seine Wünsche und Bestrebungen. Es will Kleider haben und will Essen und Trinken haben. Es will auch arbeiten und von der Arbeit möglichst viel Profit einheimsen. Bei jeder Tat und jedem Schritt im Leben ist dieses Ich dabei. Ein vorsichtiger Wanderer und ein guter Rechner. Immer bereit zu prüfen: Wird mir dies Unternehmen auch nicht schaden? Werden mich die Leute loben? Wird es meinem Fortkommen förderlich sein? Und immer bereit zu fragen: Was werde ich bei dieser Tat gewinnen? Welche Tür wird sich mir öffnen? Wie hoch werde ich steigen und wie weit den Konkurrenten zurückdrängen durch dies Geschäft? — So ist das Ich. Und man kann es nicht zu Hause lassen, wenn man an die Lebensarbeit geht. Viele wollen das auch nicht. Viele halten das Gebaren des Ich für der Lebensweisheit letzten Schluß. Wir sind anderer Meinung. Wir meinen, daß der Mensch entsetzlich arm und beschränkt wird, wenn er sein Ich so sehr vorne dran kommen läßt und an nichts anderes denkt als an sein Ich. Wir meinen, daß dieses Pflegen und Hegen des Ich ein Zeichen von ganz oberflächlicher Lebensanschauung ist. Das Leben ist ja gar nicht ein Vergnügungsort und Spielplatz, wo wir's uns wohl sein lassen könnten und dürften. Das Leben ist ein Arbeitsfeld und ein Kampfplatz, wo uns eine Stelle angewiesen ist, die es zu verteidigen, und eine Arbeit, die es auszurichten gilt. Und darauf, daß diese Arbeit gut gemacht ist, wartet die Menschheit. Hört es und freuet euch des stolzen Wortes: die Menschheit wartet auf euch und eure Arbeit! Sie wartet und kann euch nicht entbehren! Das ist die Überzeugung, die wir hier euch künden. Von dieser Überzeugung aus laden wir euch ein: Kommt heran! — Kommt ihr, so werdet ihr nicht anders können, als euer Ich mitbringen. Es ist nun einmal ein Teil von einem jedem. Darum höre jeder, was der Dichter mahnt: Vergiß dein Ich!

In der Hingabe an die großen, überpersönlichen Aufgaben, in der Mitarbeit an den Werken, an welchen mit vereinter Kraft die ganze Menschheit schafft, darin liegt das wahre Glück. Lernet nach Reinheit und Wahrheit streben, lernet Gewissenhaftigkeit und Treue üben, lernet euer ganzes Leben dem erhabenen Gedanken der Verantwortlichkeit unterwerfen, dann wirket ihr — in welchem Stand es sei — für die große Aufgabe der Menschheit. Dann erfahrt ihr auch, was das andere Wort soll: dein Selbst verliere nie! Solcher Aufgabe sind Dutzendmenschen nicht gewachsen. Die zerbrechen dabei. Solche Aufgabe heischt, daß einer ein Charakter sei, ein Mensch, dessen Herz fest ist, der still und unbeugsam sich seine Wege sucht, vertrauend, daß sie Gott ihm zeigt, und der durch Stillesein und Hoffen stark ist. So sehen wir das Leben an. Für solche Lebensanschauung werben wir auch. Wir werben mit gutem Gewissen, denn es ist keine schlechte Sache. Wir haben das ja alles von Jesus Christ gelernt. Er vergaß sein Ich; er kam, nicht um

sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Und sein Selbst verlor er nie; er wollte auf alles lieber verzichten, selbst auf das Leben, als daß er Schaden nähme an seiner Seele. Darum werben wir für diese Sache mit gutem Gewissen und mit froher Hoffnung. Denn es ist eine Sache, die Begeisterung fordert. Und Begeisterung ist ja das Vorrecht der Jugend.

Habt ihr Begeisterung? Dann folget mit uns dem schönen Worte: Vergiß dein Ich, dein Selbst verliere nie!

Neuere Evangelienfunde.

II.

Schon im Jahre 1885 wurde zu Wien in der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer ein aus Fajjum in Ägypten stammendes Evangelien-Fragment aufgefunden, das im wesentlichen der Stelle Mc. 14, 27, 29 f. entspricht, aber einen etwas kürzeren Text enthält. Das arg zerfetzte Stück lautet:

. . . . . scheiden ebenso: Al . [. le in dieser]*)
Macht werdet Anstoß . . [. nehmen nach]
dem Schriftwort: ich werde schlagen den . . [. . Hirten und die]
Schafe werden zerstreut . . [. . werden. Als gesprochen hatte]
Pet[rus]: Wenn auch alle, (so doch) n . . [. . icht ich! sagte der]
. [. Herr.] Der Hahn wird zweimal krä . . [. hen, und du]
. . . [zuerst wirst mich dreimal] . . . verleugnen . . . .

Groß war die Erregung und Erwartung, welche durch die gesamte theologische und religiös interessierte Welt hindurchging, als 1896/97 die Kunde kam, die englischen Gelehrten Grenfell und Hunt hätten im Sande Ägyptens in Behnesa, dem alten Oxyrhynchos, neue Worte Jesu gefunden. Man erhoffte neue Aufschlüsse über die viel erörterte Frage der Entstehung unserer kanonischen Evangelien, allein was man gefunden hatte, war ein vermutlich zwischen 150 und 300 geschriebenes Papyrus-Blatt mit 7 (8) einzelnen Sprüchen, die alle mit der Formel „Jesus spricht" eingeleitet werden und die vermutlich der Rest einer selbständig angelegten Sammlung der wichtigsten Weisungen Jesu entstammen. Drei der Sprüche sind neu, aber schwerlich echt. In Übersetzung lassen sich die Sprüche folgendermaßen wiedergeben:

Rückseite:

und besiehe dann
den Balken auszuziehen,
der im Auge
deines Bruders (ist).[1]) Es spricht
Jesus: Wenn ihr nicht fastet
(in bezug auf) die Welt, werdet ihr nicht
finden das Reich Gottes, und wenn ihr nicht
feiert den Sabbat, werdet ihr nicht sehen den Vater.
Es spricht Jesus: Ich trat
mitten in der Welt (auf)
und erschien im Fleische
ihnen und fand al-
le trunken und
niemand fand ich dur-
stig unter ihnen, indes mü-
het sich meine Seele ab an
den Söhnen der Menschen,
denn sie sind blind in ihrem
Herzen . . . . . .

Vorderseite:

. . . . . Armut.
Es spricht Jesus: Wo sind
. . . . . Gottlose (?) und
. . . . . allein ist
. . . . . ich bin mit ihm.
Wecke (?) den Stein
und daselbst wirst du mich finden,
spalte das Holz und ich
bin dort. Es spricht Jesus: Nicht
ist angenehm ein Prophet
in seinem Vaterlande,[2])
noch wirkt ein Arzt
Heilungen an denen,
die ihn kennen.
Es spricht Jesus: Eine Stadt, die gebaut ist oben auf
einem hohen Berge und be-
festigt ist, weder fallen
kann sie noch ver-
borgen sein.[3]) Es spricht Jesus: Du hörst
. . . . . .

Unermüdet gruben die beiden englischen Gelehrten im Sande Ägyptens weiter und immer neue bemerkenswerte Fragmente bisher wenig oder nur dem Namen nach bekannter Schriftstücke des Altertums förderten sie (aus den zahlreichen Papyrusfunden) zutage. Da war denn abermals die Erregung unter allen Religiösen groß, als die glücklichen Schatzgräber im Jahre 1903 nach dem Norden meldeten, daß sie wiederum „neue Worte Jesu" und ein „Bruchstück eines verlorenen Evangeliums" gefunden hätten. Allein erst 1904 konnten sie es wagen, das Gefundene der Öffentlichkeit zu übergeben, da die Entzifferung der arg zerfetzten Papyrusstücke bedeutende Schwierigkeiten bot und einer mannigfachen Deutung Raum ließ. Die auffallende Ähnlichkeit in der Einführung dieser neuen Worte Jesu mit der der soeben angeführten Sprüche Jesu legt die Vermutung nahe, daß wir es auch hier mit einer privaten Sammlung meist unechter Aussprüche Jesu zu tun haben, die vielleicht sogar aus noch späterer Zeit (Mitte oder Ende des 3. Jahrhunderts) stammen dürften. Der Text derselben ist mit den Ergänzungen der Herausgeber und nach den Verbesserungen Prof. D. Deißmanns ungefähr der:

Dies (sind) die Worte, . . [. . welche sprach]
Jesus der lebendige . . [. . Herr (?) zu Kephas (?)]
und Thomas und sagte: . . [. . Wer auch]
immer diese Worte . . [. . hört, wird den Tod]
nicht schmecken. — . . [. . Es spricht Jesus]
Nicht aufhören soll, wer su . . [. . cht . . . ., bis er]
findet und wenn er gefunden, . . [. . wird er staunen und
im Staunen]
herrschen un . . [. . d im Herrschen ausruhen.]
Es spricht J . . [. . esus: . . . . . wer sind es,]
die uns ziehen . . [. . ins Königreich, wenn]
das Königreich im Him . . [. . mel ist (?) . . . . .]
Die Vögel des Him . . [. . mels und alles Getier]
was unter der Erde is . . [. . t oder auf der Erde, und]
die Fische des Mee . . [. . res, diese sind es,]
die euch ziehen, und das Königrei . . [. . ch des Himmels]
in euerm Innern ist es . . [. . und wer immer sich selbst]
erkennt, wird es fin . . [. . den . . . . .]
Euch selbst erkennet, . . [. . und ihr werdet wissen, daß Söhne]
ihr seid des Vaters des . . [. . allmächtigen(?)]
Erkennet euch selbst [. . . . . .]
und ihr seid . . [. . Es spricht Jesus]
Nicht zögern wird ein Men . . [. . sch . . . . .]
. . . . zu fragen . . [. . . . . .]
. . . wegen seines Platzes . . [im Königreich. Ihr sollt wissen,]
daß viele, die Er[ste sind, Letzte] sein werden . . [. . und]
die Letzten Erste und . . [. . daß diese ewiges Leben
haben werden.]
Es spricht Jesus: . . [. . Alles, was nicht vor]
deinem Angesicht und . . [. . was verborgen ist]
vor dir wird offenbart wer . . [. . den dir. Denn nicht ist]
verborgen, was nicht offen . . [. . bar werden soll,]
und begraben, was n . . [. . icht erweckt werden soll.]
Es befragen ihn se . . [. . ine Jünger und]
sagen: Wie sollen wir sa . . [. . sten und wie . . . .]
. . . . . und wie . . . . . .
. . . . . und was sollen wir beobach . . [. . ten . . . . .]
. . . . . Es spricht Jesus . . . . . .
. . . . . tut nicht . . . . . .
. . . . . der Wahrheit . . . . . .
. . . . . verborgen . . . . . .
. . . . . selig ist . . . . . .
. . . . . ist . . . . . .
. . . . . .

nach Deißmann:

Es spricht J . . [. . esus: Wie sagen die,]
die uns zerren . . [. . vor die Gerichte, daß]
das Königreich im Him . . [. . mel ist; können etwa]

*) Der Text zwischen den Klammern ist ergänzt, weil im Original abgebrochen.

[1]) Vgl. Matth. 7, 5, Luk. 6, 42.

[2]) Vgl. Luk. 4, 24. — [3]) Matth. 5, 14.

die Vögel des Him . . [. . mels erkennen,]
was unter der Erde ist . . [. . t? und was im Himmel ist]
die Fische des Mee . . [. . res? So sind die, die]
euch zerren. Und das Königrei . . [. . ch trotz alledem]
in eurem Innern ist es . . [. . Und wer euer Inneres]
erkennt, wird es fin . . [. . den . . . . .]
Euch selbst erkennet . . [. . vor Gottes Angesicht und Söhne]
seid ihr des Vaters des . . [. . vollkommenen im Himmel]
Erkennet euch selbst . . [. . vor der Menschen Angesicht]
und ihr seid da, wo ihr er . . [. . schrecken müßt. Es
spricht Jesus]
Nicht zögern wird ein Men . [. . sch, so er eingeladen wird,
wenn er klug ist]
zu fragen . . [. . einen der Laden-]
den wegen des Platzes an der . . [. . Tafel, auf dem er sitzen]
soll: denn viele werden sein als „Er . . [. . ste" Letzte und]
die „Letzten" Erste, und . . [. . diese werden dann Ehre find-]
en.

Wie aus den Anfangszeilen zu erkennen ist, haben wir hier Sprüche Jesu vor uns, welche dem Auferstandenen während der Tage seines Verkehrs mit den Jüngern von einer besonderen Richtung innerhalb der Christenheit in den Mund gelegt werden. Diese Zeit, welche von manchen zu einer Reihe von Monaten und Jahren ausgedehnt wurde, ließ einen freieren Spielraum für derlei Dichtungen, insbesondere für die Erdichtung von Enthüllungen der tiefsten Geheimnisse an wenige auserwählte Jünger. In eine ganz ähnliche Richtung weist uns das von denselben Gelehrten zu gleicher Zeit herausgegebene „Bruchstück eines verloren gegangenen Evangeliums", das uns als eine bemerkenswerte Probe recht künstlicher, evangelistischer Schriftsteller erscheint. Es zeigt, wie frei man in gewissen Kreisen mit im letzten Grunde ursprünglichem Evangeliengut schaltete und waltete, Aussprüche Jesu tendenziös umdichtete oder neue erfand. Das ebenfalls sehr beschädigte Fragment lautet in zum Teil recht glücklicher Textherstellung der Herausgeber ungefähr also:

(Sorget nicht)
. . . . . von früh b . . [. . is spät,]
[weder . .] . . vom Abend bis zum Mo . .[. . rgen,]
weder für eine Nahrung, was ihr
[esset, .] . . noch für eure Kleidung, was
ihr anziehet.[4]) Viel besser
seid ihr als die Lilien,
welche wachsen, ohne
zu spinnen. . . . Wenn ihr
ein Kleid habt, was ent-
behrt auch ihr?
Wer möchte wohl zusetzen
eurer Lebenslänge?
Er selbst wird geben
euch eure Kleidung.
Es sagen zu ihm seine Jünger:
Wann wirst du uns offenbar
sein, und wann werden wir dich
sehen? Er spricht:
Wenn ihr euch entkleidet haben werdet
und euch nicht schämt.
Er sp . . [. . rach: Den Schlüssel]
Der . . [. . Erkenntnis habt ihr ver-]
borgen. . [. . Ihr selbst tratet nicht]
ein . . [. . und den Eintretenden habt]
ihr nicht geöffnet . . . . . .[5])

Vielleicht der merkwürdigste dieser Funde bei den Ausgrabungen der genannten Gelehrten in Oxyrhinchos ist ein im Dezember 1905 entdecktes Pergamentblatt aus dem 4. oder 5. Jahrhundert in der Größe einer Visitenkarte, welches zu einem Büchlein von seltener Kleinheit gehörte und das darum wohl lediglich der Erbauung des einzelnen dienen sollte. Der Inhalt des uns erhaltenen Blattes zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile. Die ersten Zeilen enthalten den schwer verständlichen Schluß einer harten Strafrede Jesu, in der er die Jünger vor den Wegen und dem Ende der Übeltäter warnt. In den folgenden Zeilen aber ist uns ein in mehrfacher Hinsicht recht beachtenswertes Gespräch Jesu mit einem Pharisäer im Tempel zu Jerusalem überliefert. Der Herr geht, von seinen Jüngern begleitet, in den Tempelvorhof. Hier tritt ihm ein Pharisäer, einer von den Hohenpriestern, entgegen und schilt ihn, daß er den Tempel durch Unterlassen der üblichen Reinigungsgebräuche entheilige. In seiner Antwort aber hebt Jesus die Torheit solchen Pochens auf äußere Gebräuche nachdrücklich hervor und stellt der gesetzlichen Reinigung seine und seiner Jünger Reinheit gegenüber. Die Übersetzung der beiden Stücke lautet:

. . . . bevor er Unrecht tut, erwägt er alles (?) Aber sehet zu, daß nicht auch ihr dasselbe wie sie erleiden müßt; denn nicht im Leben mit den Tieren allein bekommen die Übeltäter unter den Menschen ihr Teil, sondern sie werden auch Züchtigung und viele Qual im Jenseits erleiden. — Und er nahm sie mit sich und führte sie bis zu dem Orte der Reinigung und wandelte im Tempel. Und da kam ein Pharisäer, ein Hoherpriester namens Levi (?) und begegnete ihnen und sprach zum Heiland: „Wer hat dir erlaubt, dieses Heiligtum zu betreten und diese heiligen Gefäße anzusehen, ohne daß du dich gewaschen hast, noch deine Jünger ihre Füße gebadet haben? Sondern schmutzig hast du diesen heiligen Ort betreten, der da rein ist, den nur, wer sich gewaschen und seine Kleider gewechselt hat, betritt und diese heiligen Gefäße zu beschauen wagt. Und sofort blieb der Heiland samt seinen Jüngern stehen und antwortete: „Bist du, der du hier im Tempel bist, denn rein?" Spricht zu ihm jener: „Ich bin rein, denn ich habe mich im Teiche Davids gewaschen und bin auf der einen Treppe herabgestiegen und auf der anderen herauf und habe mich mit weißen und reinen Kleidern bekleidet, und dann erst bin ich gekommen und habe diese heiligen Güter angeschaut." Der Heiland antwortete und sprach zu ihm: „Wehe ihr Blinden, die ihr nicht seht! Du hast dich gewaschen mit dem hingegossenen Wasser da, in welches Hunde und Schweine geworfen werden nachts und tags, und hast deine äußere Haut benetzt und abgetrocknet, die auch die Huren und Flötenspielerinnen salben und waschen und abtrocknen und schmücken für die Begierde der Menschen; inwendig aber sind jene voll von Skorpionen und jeglicher Schlechtigkeit. Ich aber und meine Jünger, von denen du sagst, daß wir uns nicht gebadet haben, wir haben uns gebadet in Wassern des ewigen Lebens, die da kommen von Gott aus dem Himmel. Aber wehe den . . . . .

Wer sich in seinem Neuen Testament auskennt, der bemerkt sofort, daß unser Stück sehr nahe verwandt ist mit der in Galiläa spielenden Geschichte Mark. 7, 1—23, die mit dem Vorwurf der Pharisäer gegen die Jünger Jesu beginnt, daß sie mit ungewaschenen Händen Brot essen, und mit dem Worte Jesu schließt, daß es auf das Innere ankommt, und daß die unreinen Gedanken der Menschen gemein machen, nicht aber die unreinen Hände. Auch bei Matth. 15, 14, 23, 25 ff. finden sich Anklänge an unsern Text. Und wenn sich nun die Frage nach Herkunft und Echtheit unseres Fragments erhebt, so läßt sich zurzeit nur sagen, daß der erzählte Vorgang im Tempel Spuren höchster Glaubwürdigkeit an sich trägt, wenn auch die Erzählung als Ganzes nicht ursprünglich sein wird. Auf jeden Fall ist uns hier ein Blatt eines bisher unbekannten Evangeliums wiedergeschenkt worden, welches vermutlich Überlieferungen enthielt, die in Ägypten während des auf die apostolische Zeit folgenden Vierteljahrhunderts, also Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr., verbreitet waren.

Und noch ein letzter Fund, wenn man es so nennen darf! Bald nach dem Anfang des Jahres 1907 kaufte ein amerikanischer Fabrikant (Ch. L. Freer) von einem Händler in Kairo vier griechische Handschriften, die, wie ein Gelehrter mit Sicherheit feststellte, aus der Bibliothek des Schenute-Klosters von Atripe in der Nähe von Sohag, Akhmim, dem Fundort des oben angeführten Petrusevangeliums, gegenüber, stammen und dem 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. angehören. Die dritte dieser Handschriften bietet eine hervorragende Eigentümlichkeit in dem Schluß des Markusevangeliums. Sie enthält nämlich in dem von Vers 9—20 unechten Schluß ein Einschiebsel von achtundachtzig Worten zwischen Vers 14 und 15, das uns in seinem ersten Teile schon durch den Kirchenvater Hieronymus überliefert war, aber im zweiten Teile ein bisher völlig unbekanntes Logion Jesu, d. h. „einen Spruch Jesu, der kein Recht auf einen

[4]) Vgl. dazu Matth. 6, 25, 28, Luk. 12, 22, 27.
[5]) Vgl. dazu Luk. 11, 52.

Platz in unseren Vier Evangelien hat", wiedergibt. Die ganze Stelle lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

Und jene (die Jünger) entschuldigten sich, indem sie sagten: Dieses Zeitalter der Gesetzlosigkeit und des Unglaubens ist unter Satan, der nicht gestattet, daß die durch die Geister verunreinigten Dinge die wahre Macht Gottes ergreifen. Deswegen offenbare du jetzt deine Gerechtigkeit, sagten jene Christo. Und Christus sagte zu jenen: Die Grenze der Jahre der Macht Satans ist erfüllt. Doch nahen andere Schrecklichkeiten. Und für die, die sündigten, wurde ich dem Tode hingegeben, damit sie zur Wahrheit wiederkehren und nicht mehr sündigen, damit sie die geistige und unverwesliche Herrlichkeit der Gerechtigkeit, die im Himmel ist, ererben. — [Mk. 16, 15: Sondern gehet hin . . . . .]

Eine eingehende Betrachtung dieses Abschnittes kommt zu dem Schluß, daß Jesus unmöglich diese Worte gesprochen haben könne, da „dieses Wort völlig unter dem Banne paulinischer Auffassung des Christentums stehe", sondern vielmehr dieser Abschnitt — vielleicht zuerst als Randbemerkung beigeschrieben — ungefähr um das Jahr 100 n. Chr. dem unechten Schluß des Markus in einigen Handschriften eingefügt worden sei.

Möchte vielleicht jemand uns entgegen halten, daß wir durch die eben geschilderten Funde neuer Evangelienbruchstücke mit bisher unbekannten Worten Jesu keine nennenswerte Bereicherung unserer Kenntnis Jesu über die kanonischen Evangelien hinaus erfahren haben, so dürfte doch gerade durch diese Funde unser Vertrauen zur Glaubwürdigkeit der vier Evangelien im Neuen Testament überaus gestärkt worden sein. Und das ist auch ein Gewinn! Und zum andern sind diese aus tausendjähriger Verborgenheit ans Licht gekommenen zerfetzten Bruchstücke ein gar deutlicher Beweis für die sieghafte Kraft, mit der Jesus, der irdische und der erhöhte, in den Herzen seiner Gläubigen weiter wirkte, so daß Dichtung und Wahrheit in späterer Zeit zu einem glitzernden Gewebe sich verflochten, das die alte Kirche in tiefer Verehrung um die Person Jesu von Nazareth hing.

R. F. Merkel.

Eduard von Gebhardt.

II.

Eine besondere Beachtung verlangt auch die Kompositionsweise Gebhardts. Wir haben schon gesehen, daß er von konventionellen Anordnungen ausging; aber schon sehr früh sucht er, davon frei zu werden. Das zweitälteste unter den ausgestellten Bildern, die Auferweckung von Jairi Töchterlein, von 1864, zeigt das schon. Hier ist vollständig auf allen hergebrachten hochtrabenden Apparat verzichtet. In einem einfachen Zimmer liegt das Mädchen auf dem Totenbette ausgestreckt, und der Heiland, über sie gebeugt, hat eben bewirkt, daß sie wieder die Augen aufschlägt. Drei Jünger stehen teilnahmsvoll und respektvoll im Hintergrunde, während rechts, sehr bezeichnend für Gebhardts Art, Jairus selber an der halbgeöffneten Türe die neugierig zudringenden Familienglieder und Nachbarn beschwichtigend zurückdrängt. Das gibt einen Zusammenklang von Motiven, der den Gegenstand nach allen Richtungen, die in ihm angedeutet sind, voll ausschöpft und an jeder einzelnen Stelle derjenigen Empfindungsweise, die hier notwendig zum Ausdrucke kommen muß, in der vollkommensten Art gerecht wird. Der Vortrag ist durchaus schlicht, anspruchslos, aber der Sache angemessen und treffend. Auch hier schon ist die Farbe von der feinsten Abstimmung und von großer Kraft.

Bei den sehr figurenreichen Kompositionen fällt die eminente Geschicklichkeit auf, mit der er sich einen Schauplatz zu schaffen weiß, auf welchem sich die Gestalten zwanglos, natürlich und übersichtlich, trotz oft großer Gedrängtheit der Gruppen, anordnen lassen. Darin sind z. B. gerade die beiden Darstellungen der Bergpredigt mustergültig. Der Standpunkt ist etwas hoch genommen, und in der einfachsten Weise sind die Zuhörer in einem Kreise um den Redner geordnet, aber ohne jede Andeutung irgend einer Absichtlichkeit, in ganz ungezwungenen Gruppen, bei denen nun wieder jede einzelne Figur und jede einzelne Gruppierung ebenso durch die geschickte Einfügung in das Ganze wie durch die reiche und tiefe Charakteristik hervorragt. Man kann sich gar nicht entbrechen, diesen Reichtum der Gestalten Kopf für Kopf durchzustudieren, um immer wieder aufs neue von der Vielseitigkeit und von der Tiefe der Auffassung erhoben und erschüttert zu werden. Von irgend einem Kompositionsschema, auch nur von einem starken Anklange an eine gewisse Gesetzmäßigkeit, etwa an die Beobachtung einer strengen Symmetrie, ist grundsätzlich gar keine Rede, äußerlich wenigstens nicht im geringsten. Nur wenn man der Linienführung verständnisvoll nachgeht, sieht man, wie unendlich fein abgewogen hier sowohl die Massen wie alles einzelne ist. Und wenn er nun gar Kopf an Kopf gedrängt eine fast unübersehbare Menge von Personen darstellt, dann ist es geradezu erstaunlich, welchen Reichtum und welche Abwechselung an Motiven er dabei hervorzubringen, und wie er das unmittelbare Leben in einer solchen Menge zur Anschauung zu bringen weiß. Zwei der hier ausgestellten Bilder sind dafür besonders bezeichnend.

Zunächst die „Heilung des Gichtbrüchigen", von 1895, im Provinzialmuseum zu Breslau. Hier ist wieder die Szenerie aufs höchste zu bewundern. Rechts befindet sich ein Haus mit einem großen Altan unter einem Dache. Zu diesem führt im Freien eine Treppe hinauf, und links sieht man an dem Hause vorbei in die Ferne. Hier erblickt man im Hintergrunde einfache Vorgänge des gewöhnlichen Lebens, gewissermaßen als Anknüpfung des erhabenen Vorganges im Vordergrunde an die schlichte Alltagswelt der Umgebung. Weiter vor drängen sich nun die Personen, namentlich wird ein Wagen mit einer Schwerkranken im Vordergrunde sichtbar. Rechts die Treppe hinauf stürmen dichte Massen nach dem Altane, der, gleichfalls von unübersehbaren Mengen besetzt, nun der Schauplatz der Heilung ist, die Jesus an dem Gichtbrüchigen vollzieht. Oberhalb der Treppe an einem Fenster,, vor dem reicher Blumenschmuck eine liebliche Umrahmung bildet, hat der Meister sich selbst nebst Frau und Kindern als Zuschauer der Szene dargestellt, — ein Bild, an sich von einer Schönheit und Liebenswürdigkeit und im Zusammenhange mit dem ganzen von einer Lebhaftigkeit und Nachdrücklichkeit, wie man ähnliches nur auf den allergrößten Meisterwerken älterer Zeit gelegentlich einmal findet. Es erübrigt hier, auf andere Vorzüge hinzuweisen, die dem Bilde mit den bisher besprochenen gemeinsam sind; an dieser Stelle kam es nur speziell auf die Anordnung an.

Fast noch bewunderungswürdiger ist die Komposition in dem Bilde von 1906 „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen". Hier steht Moses auf der Spitze eines schroffen Felsens, eben im Begriffe, den wundertätigen Schlag auszuführen. Hinter ihm, zur Linken des Beschauers, die Vornehmen des Volkes, und um die Felskuppe selber, bis weit in die fernhin sich dehnende Ebene hinein, in der das Zeltlager der Israeliten, links auf erhöhter Stelle die Hütte des Stiftes, sichtbar wird, Kopf an Kopf gedrängt von oben her gesehen das Volk, das in den mannigfaltigsten Graden der Erschöpfung, der Verzweiflung, der Hoffnung, der Beglückung sich um die Quelle, die da entspringen soll, drängt. Hier sind meisterhafte Einzelmotive, von denen einige auch in größerer Ausführung, als Vorstudien zu dem Bilde, vorhanden sind, so daß auch hier der Blick sich kaum losreißen kann von der Fülle der anziehenden Einzelheiten, die die Komposition darbietet. Diese selber gehört zu der Ausmalung der Friedenskirche in Düsseldorf, wie auch die beiden gleichfalls in selbständigen großen Wiederholungen hier

vorgeführten „Christus treibt die Händler aus dem Tempel", von 1905, und der „Tod des Moses", von 1907.

Das erstere ist außerordentlich bewunderungswürdig wegen der gewaltigen architektonischen Szenerie, in der sich der Vorgang abspielt, und der meisterhaften Benutzung dieses weitschichtigen Schauplatzes, um die Szene übersichtlich, reich und glaubhaft zu machen. Insbesondere ist auch hier wieder beachtenswert, wie der Höhepunkt der Handlung sich anlehnt und ausklingt in die gewöhnliche Umgebung, die zu dem Orte gehört. Kaum jemals dürfte die Gestalt des Heilandes in dieser immerhin etwas heiklen Szene so überzeugend wahr und dabei so edel und groß geschildert sein wie hier.

Von ganz eigentümlichem Charakter ist der „Tod des Moses". Auf einer Höhe blickt man in das von der Abendsonne beschienene Tal, in welches, als das gelobte Land des Volkes, Moses im letzten Augenblicke noch einen Blick tun darf, ohne es doch betreten zu können. Er ist vom Rücken gesehen und wird von einem prachtvoll gezeichneten schwebenden Engel mit riesigen Flügeln geführt, der ihn eben im Arme auffängt, da ihm im Tode die Kräfte schwinden. Man kann einer solchen Darstellung kaum ein größeres Lob nachsagen, als wenn man es ausspricht, daß die Vergegenwärtigung des Momentes mit solcher Kraft und solcher überzeugenden Wahrscheinlichkeit gelungen ist, daß man alle Zweifel an der Realität und Möglichkeit des Vorganges vollkommen vergißt und durchaus von der Gegenwart des gewaltigen Ereignisses gepackt und erschüttert wird. Auch der Belcuchtungseffekt ist mit großer Diskretion auf der einen Seite und doch mit eminenter Kraft auf der anderen zur Wirkung gebracht.

Es ist wichtig, das zu betonen, da eine gewisse helle, nicht immer kräftige Färbung in diesen Bildern, und vielleicht auch noch in einem oder dem anderen etwa gleichzeitigen, als ein Zeichen eines gewissen Rückganges bei dem Künstler und namentlich eines Niederganges seines Farbengefühles aufgefaßt worden ist. Das ist durchaus unrichtig. Es ist eben eine ganz bestimmte Farbengebung hier mit Rücksicht auf die Bestimmung der Bilder gewählt und auch in diesen selbständigen Wiederholungen der Kompositionen beibehalten, die außerdem gar nichts befremdliches hat, und die man sehr falsch beurteilen würde, wenn man ihr Harmonie und einen gewissen Reiz in der kühlen Haltung absprechen wollte.

Daß nicht im entferntesten daran gedacht werden kann, hier eine tatsächliche Änderung in dem Naturell des Künstlers und in seinem malerischen Vermögen zu sehen, ist auf das allerschlagendste dadurch belegt, daß gerade aus den letzten Jahren ein paar Bilder von einer koloristischen Wucht ohnegleichen hier vorliegen, die es mit allem aufnehmen, was der Künstler jemals in dieser Hinsicht hervorgebracht hat.

Da ist zunächst „Der verlorene Sohn", vom Jahre 1908. In der Behandlung des Stoffes erinnert das Bild ein wenig an die Erweckung der Jairustochter. In einem reichen bürgerlichen Zimmer sitzt in prachtvoller Schaube der Vater des Verlorenen neben einem stilvollen grünen Kachelofen, und in seinen Schoß ist auf die Knie gesunken der in Lumpen gehüllte Sohn, der eben augenscheinlich die Verzeihung des Vaters erhält. Ein Hund beschnuppert den Knieenden, während rechts durch die halbgeöffnete Türe das Hausgesinde und andere Zuschauer neugierig hereinblicken, ohne doch zu wagen, in das Gemach einzutreten. Hier ist wieder die Tonleiter der Empfindungen unter den einzelnen Figuren von einer ebenso großen Fülle wie Kraft im einzelnen. Die Farbe aber ist von einer Wucht und Schönheit, daß das Bild geradezu als eine koloristische Glanzleistung bezeichnet werden kann. — Der Vater ist hier dasselbe Modell, das im Jahre 1898 für den Nikodemus in der Darstellung des nächtlichen Gespräches zwischen diesem und dem Heilande gedient hat. Wenn es nicht grundsätzlich für unzulässig erklärt wird, einen solchen Ausspruch zu tun, so möchte ich — also wenigstens mit der Berechtigung eines subjektiven Empfindens — aussprechen, daß ich dieses Bild nebst dem „Jacob, der mit dem Engel ringt," von 1894, in der Dresdener Galerie (leider nicht in der Berliner Ausstellung), für das gewaltigste und hinreißendste halte, was Gebhardt jemals gemalt hat. Dieser selbstquälerisch grübelnde Nikodemus, der in die tiefsten Geheimnisse der religiösen Gedanken Jesu eindringen möchte, und der ruhig und milde ihn belehrende und führende Heiland selber in dem traulich erleuchteten Zimmer mit dem von draußen hereinscheinenden milden Mondlichte, — das erschöpft bis auf das letzte Titelchen die ganze Fülle der tiefen Gedanken, wie sie in der Erzählung des vierten Evangeliums vorliegen (wenn man in ihr von den recht befremdlichen und tendenziösen Elementen absieht).

Das Dresdener Bild — um auch von dem ein Wort einzuflechten — steht genau ebenso der Überlieferung gegenüber, d. h. es schildert mit überwältigender Kraft, was in der biblischen Erzählung kaum mit solcher Unmittelbarkeit und solcher unanfechtbaren Reinheit des Gedankens herauskommt. Und hier ist beiläufig die Malerei, insbesondere die Farbe und die Lichtführung, von einer so unvergleichlichen Schönheit, daß ich immer das Gefühl gehabt habe, dieses Bild könne uns vergegenwärtigen, wie Rembrandts Bilder ausgesehen haben, als sie frisch waren. Auch in der Behandlung der Typen ist manches, was unmittelbar an Rembrandt erinnert, ohne doch von dem Vorwurfe getroffen zu werden, daß es eine Entlehnung wäre. Auch die „Jünger von Emmaus", vom Jahre 1897, die erstaunt und betroffen den vor ihren Augen plötzlich unsichtbar gewordenen Heiland suchen, während die Hauswirtin breit und behäbig mit Licht in die schon verdunkelte Stube tritt, erinnert — ohne bestimmtes Vorbild — auffallend an Rembrandts Kunst.

Auferstehung.

Von Hedwig Schneider, Bremen.

I.

Der Frühling hatte sich leise geregt, der zarte, keusche Vorfrühling. In den Wallanlagen und rings um die Stadt fing es an zu sprießen; und wer mit offenem Natursinne durch den Bürgerpark und die angrenzenden Felder ging, der sah das Quellen und Drängen zum Licht, atmete den wohligen Hauch, der vom Süden daherstrich, und hörte die ersten schüchternen Vogelstimmen. An den Weidenbüschen wagten sich die ersten Kätzchen heraus. In den Vorgärten die Schneeglöckchen und Krokus guckten schon mutiger aus ihren grünen Hüllen, als fühlten sie sich geborgen im Schutze der Häuser. Es war, als wenn die Natur sich die Augen rieb, noch halb schlafumfangen zum Fenster hinaussah und sich fragte: „Soll ich diesmal dem März, dem unsicheren Burschen, trauen und mich erheben?"

Noch ehe sie zum Schluß kam, brauste ein Nordoststurm daher, führte schwere Hagel- und Schneeladungen mit sich, — und Mutter Erde ließ sich die weiße Decke über die Ohren ziehen und legte sich noch für eine Weile zum Morgenschlaf hin.

Goldammer und Amsel vergaßen über den neuen Nahrungssorgen ihre eben erwachten Künstlertriebe und überließen einstweilen das große Wort den Krähen und Spatzen.

In den Straßen aber sah man wieder hoch geklappte Rockkragen, Pelzmäntel und dichte Schleier. Hin und wieder packte der tyrannische Wind einen fürwitzigen Regenschirm, der ihm zu widerstehen wagte, und klappte ihn nach

außen um, daß er wie die Karrikatur eines Riesenpilzes aussah, und der glückliche Eigentümer hatte neben dem Kampf mit dem „tückischen Objekte" noch das Lachen der Vorübergehenden zu ertragen.

Die ganze Landschaft veränderte sich wieder. Die Felder lagen weiß da, und auf den Stadtgräben und Wasserzügen zeigte sich eine Eiskruste.

Da sprang ein frischer, zehnjähriger Knabe in das kleine Wohnzimmer seiner Mutter, die in Gesellschaft ihrer viel älteren unverheirateten Schwester fleißig nähend am Fenster saß. Er hielt einen Strauß frischer Weidenkätzchen triumphierend in die Höhe und rief außer Atem: „Da, Mutter, die hab' ich noch für dich gerettet! Das sind die allerersten. Die andern frieren alle tot draußen, denn jetzt kriegen wir wieder Winter."

Und er hielt noch ein Bündel hoch; das waren Buchen- und Birkenreiser, welche kleine braune Blattknospen trugen, und sagte: „Die haben wir ganz hinten aus dem Bürgerwalde geholt, Anton und ich."

Die Mutter lachte dem Jungen zu. Er war ihr Einziger, und sie freute sich an seinem frischen, fröhlichen Wesen und an seinem guten, offenen Gesicht. Aber die Tante schalt:

„Wie du nun wieder die Stube volltrittst! Gleich geh und kratz deine Stiefel ab. Und die alten Knüppel bring nur auf den Hof. Davon kommt doch nichts als Unordnung!"

Gerhard sah ganz erschrocken die Mutter an.

„Kommt nichts von? Mutti, glaubst du das wohl? — Ha, wollen mal sehen, Tante! Wenn ich diese „Knüppel" jetzt in Wasser setze und in der warmen Stube stehen lasse, — die sind in 14 Tagen ganz bedeckt mit schönen grünen Blättern, und dann wirst du wohl nicht sagen: „Kommt nichts von."

„Du hast schon recht, Gerhard," sagte die Frau. „Tante meint auch nur, du sollst die Zweige hier nicht liegen lassen. Setze sie in die großen Töpfe in der Küche, dann sehen wir, wo wir sie hinstellen."

Der Junge ging mit seinen Schätzen hinaus, etwas enttäuscht ob des kühlen Empfanges.

„Es ist nicht gut, daß du ihm jeden Willen läßt und alle seine Launen befriedigst," zürnte Tante Marie.

„Es ist doch kein Grund da, ihm eine unschuldige Freude zu versagen," gab die Mutter zurück.

„Ja, so heißt es immer. Er gewöhnt sich daran, in allem sein Stück durchzusetzen; und das ist keine Erziehung. Du wirst schon sehen, daß sich das rächt."

Frau Lore ließ die Arbeit sinken und blickte lächelnd zu der großen, hageren Schwester herüber.

„Was regst du dich nur wieder auf, Marie! Wenn der Junge nichts Schlimmeres tut, als mir Zweige von draußen mitzubringen und in der Freude vergißt, sich die Füße zu reinigen, — da will ich doch froh sein und keinen Streit mit ihm vom Zaune brechen. Er ist ja so ein gutes Kind!"

Jetzt setzte sich Tante Marie in Positur.

„Das ist so die Art von euch ganz verblendeten, verliebten Müttern! Alles ist rosenrot. Wildheit und Unbändigkeit ist Frische und Jugendlust! Du läßt ihm viel zu sehr die Zügel schießen. Ja, jetzt muß es heraus. Von „Streit" sprichst du, wenn du ihm den Willen nicht läßt. Ist das ein Verhältnis zwischen Mutter und Kind? Eine feste Hand braucht er, die ihn in strammer Zucht hält; sonst wird nichts aus ihm. Und daß er dein Einziger ist, macht die Sache nicht recht."

Jetzt wurde auch die Mutter warm und sagte gereizt: „Wenn ich nur wüßte, was du eigentlich willst. Ich nehme doch meine Pflicht nicht leicht und bewache meines Jungen Leib und Seele, so gut ich kann. Freilich, sein guter Vater würde ihn noch besser geleitet haben," fügte sie seufzend hinzu. „Aber warum Schwierigkeiten sehen, wo keine sind? Gerd macht mir ja keine einzige Sorge. Sein Geist ist gut entwickelt, sein Gemüt weich. Was fehlt ihm eigentlich?"

„Wenn du fragst, will ich es dir sagen," rief Marie. „Du erziehst deinen Sohn nach deinem eigenen menschlichen Verstande; — aber der reicht nicht aus. Es fehlt die höhere Zucht, der Geist religiöser Frömmigkeit und Demut, den er nicht kennen lernt; und das macht mich für seine Zukunft bange."

Ein Schreck malte sich auf dem Gesicht der Frau. Sie hatte vor kurzer Zeit ihre alleinstehende Schwester bei sich aufgenommen, ihr ein behagliches Heim bietend und auch, um eine Gesellschaft an ihr zu haben.

„Wie meinst du das?" fragte sie.

„Ja, da könnte man bei euch in Bremen schon eine Missionspredigt halten, — denn das sehe ich, was ihr hier für Begriffe von religiösem Leben habt. — Aber mich dauern nur die Kinder, die so ohne Gott aufwachsen."

„Du kennst doch wohl die Verhältnisse hier nicht genügend; sonst würdest du wissen, daß wir gute Schulen haben, in denen die Kinder auch Religionsunterricht haben. Und später kommen sie zwei Jahre zum Prediger zur Vorbereitung auf die Konfirmation, und —"

„Ja, zu euren Pastoren hier!" rief Marie, „die selbst nichts glauben, und die Kinder zu sogenannten freien Menschen machen, d. h. frei von jedem Bekenntnis und Glauben an den alten Gott, den sie am liebsten austreiben möchten. Ach, ich hab' ja genug gekriegt von diesen Predigten in deiner Kirche. Zum Weinen ist es, wenn man bedenkt, daß die Jugend so irregeleitet wird."

Frau Lore wollte während dieser Rede einigemale auffahren, zwang sich aber zur Ruhe. Sonst wäre es zu heftigem religiösen Kampf gekommen.

„Liebe Marie," sagte sie in gehaltenem Ton, „laß uns über diese Sache nicht streiten. Wir gehen da innerlich zu verschiedene Wege. Ich fechte den deinigen nicht an und bitte dich, auch meinen nicht zu verachten. Aber ich versichere dir, daß du in unserm Bremen auch Prediger und Gottesdienste nach deinem Herzen findest, die dich für das bisher Gehörte gewiß entschädigen werden. Am Palmsonntage will ich dich in eine Kirche führen, in der du dich heimisch fühlen wirst."

„Du willst wirklich auch mal in die Kirche gehen?" fragte die Schwester etwas besänftigt, aber mißtrauisch.

„Warum nicht? Dir zuliebe tue ich es schon, wenn du dafür jedes fernere Religionsgespräch mit mir vermeidest und mir glaubst, daß ich Gott in meiner Weise suche, — auch wenn ich keine eifrige Kirchgängerin bin."

„Aber der Junge, das Kind!" fing Marie wieder an, „der muß doch einen bestimmten, sicheren Weg geführt werden!"

„Soll er auch," lächelte die Mutter. „Nur nichts forcieren! — Er macht schon einen schönen Anfang mit der Liebe zur Natur. Der guckt genau und eifrig zu, sag' ich dir, nach Bäumen, Gras und Blumen und lauscht auf jeden Laut da draußen und liebt das kleinste Leben. Sieh, so wächst ihm in der Seele die heilige Ahnung des Schöpfers."

Marie starrte die Schwester verständnislos an. „So, — das soll denn eine Religion, ein Christentum werden, diese Naturschwärmerei!"

Sie wurde durch Gerhards Eintritt unterbrochen, der versicherte, daß er sich die Stiefel abgekratzt und die Kätzchen und „Knüppel" eingesetzt habe.

* * *

Am Palmsonntag gingen die Schwestern zur Kirche. Marie war von der Predigt zufriedengestellt und erbaut. Sie deckte sich völlig mit ihren Anschauungen. Auf dem Rückwege konnte sie die Bemerkung nicht unterdrücken: „So nahe wohnst du der Quelle der lautersten Wahrheit, — und doch schöpfst du aus dem Sumpfe eitler Menschenweisheit."

Ihre sonst ganz banale Sprache legte, sobald sie über Religion redete, stets oratorischen Schmuck an.

Frau Lore sah sie nur groß an, ohne ein Wort zu erwidern. Marie verstand die stille Mahnung und schwieg. Aber in ihrem Innern erstand ein großer Gedanke: Sie war hier her gesandt zu suchen und heimzubringen, was verloren schien! — Dieser Bekehrungsmission fühlte sie sich gewachsen. Vorsichtig und sicher wollte sie ans Werk gehen. O, es mußte ihr gelingen, diese arme, verirrte Schwester zum wahren Glauben an den dreieinigen Gott, zu dem Heilande, der auch sie und ihr Kind mit seinem Blut erkauft hatte, zurückzuführen. Und wenn es ihr gelänge, sie öfter in diese Kirche zu führen, so hätte sie eine gute Bundesgenossin in ihrem Bekehrungswerke.

In der stillen Woche waren einstweilen alle Frühlingshoffnungen zerstört. Die Eisdecke auf den Gewässern war dicker geworden und die Fluren trugen ihr weiß verbrämtes Gewand die ganzen Tage über. Eisiger Nordwind strich darüber hin.

Gerhard war mit allem zufrieden. „Bald können wir wieder Schlittschuhe laufen," berichtete er. „Auf den Wiesen sind Glitschen; bloß auf dem Stadtgraben hält es noch nicht!"

„Du wirst mir doch nicht ungehorsam sein und dort Versuche machen?" warnte die Mutter, ihm mit dem Finger drohend.

„Nein, Mutti, ich nicht, — aber andere Jungens, die wollen schon immer rüberlaufen. Und Anton, der ist auch so wagehalsig und probiert immer, ob es schon hält."

„Da gib' nur acht auf deinen Freund und halt' ihn zurück. Du bist ja der Ältere und darfst es nicht leiden, daß er so leichtsinnig ist."

Dieses Gespräch fand am Morgen des Gründonnerstag statt. Und am Abend desselben Tages traf Frau Lores Haupt ein Wetterstrahl und warf sie zu Boden.

Vom Büchertisch.

Dr. Konrad Guenther, **Der Kampf um das Weib in Tier- und Menschenentwicklung.** Stuttgart, Strecker & Schröder. Geh. 1,50 M., geb. 2,50 M.

Prof. Dr. Aug. Pauly, **Wahres und Falsches in Darwins Lehre.** München. Ernst Reinhardt. 3. Auflage.

Guenthers popularisierende Schriften — von früheren seien genannt: Der Darwinismus und die Probleme des Lebens, Vom Urtier zum Menschen — erinnern an Bölsche. Als Anhänger von Weismanns Lehre von der Allmacht der Naturzüchtung behandelt er in vorliegendem Bändchen mehr, als der Titel vermuten läßt, nämlich die Frage, wie die Formverschiedenheit von Männlich und Weiblich durch Auslese erklärt werden kann, besonders, welchen Vorteil Farbe, Schmuck und Gesang des Männchens für die Art bedeuten. Die altdarwinsche Erklärung von der Weibchenwahl weist er ab; die Erklärung, die Groos (die Spiele der Tiere) gibt, wonach durch Erregungsmittel die der Art wertvolle Sprödigkeit des Weibchens überwunden werden soll, ergänzt er durch eine Einschüchterungstheorie; die Mitbewerber um die Gunst werden durch jene imponierenden Vorzüge abgeschreckt.

Mehr als solcher innerdarwinianischer Familienzwist interessiert uns, ob sich eine nichtnaturalistische Weltanschauung mit Guenther verständigen kann; ob die Begriffe beiderseits im selben Sinn verwendet werden. Guenther sagt (S. 47) gegen Reinke, dessen Annahme einer kosmischen Intelligenz sei keine Erklärung, sondern ein direkter Verzicht auf solche, ein Glaube, und fährt fort: „Wir aber denken uns, daß, wie die leblose Welt, so auch die Organismen jenen unerbittlichen Ursachen und Wirkungen unterliegen." In diesem „Denken" Guenthers steckt doch deutlich der Willensentschluß, der Deutung des Naturverlaufs durch Zwecksetzung den Satz von der Unerbittlichkeit entgegenzusetzen, und solches entschlossenes Setzen nennen wir Weltanschauung oder Glaube. Reinke aber betont in seinen Schriften stets, daß er das, was Guenther bei ihm Glauben nennt, als eine Hypothese, als eine nur vorläufige wissenschaftliche Hilfsannahme angesehen haben will. Also auch hier herrscht noch starke Sprachverwirrung. Dem Darwinismus, den wir für durchaus erörterungsfähig halten, solange er nicht Weltanschauung sein will, sondern nur eine Hypothese, die die Lebensvorgänge soweit erklären will, als sie erklärbar sind, d. h. Meß- und Wägbares einschließen, entstehen neuerdings immer mehr Gegner unter den „Neovitalisten" und Lamarckisten. Als Beispiel liegt Paulys Schrift vor, sie wendet sich nicht gegen jenen sich selbstbeschränkenden Darwinismus, sondern gegen den Darwinismus als materialistische Weltanschauung.

Pauly betont, daß im Naturgeschehen auch Kräfte psychischer Art („bewußtes oder unbewußtes Urteilen") wirksam seien. Er will dabei (S. 17) nicht „dualistischer" Neovitalist in der Art von Driesch (also wohl auch von Reinke) sein, sondern Monist, wobei es uns überlassen bleibt, aus den mancherlei Färbungen des Monismus die richtige auszulesen, die „einzig wissenschaftliche", die von Bunge, wie es in einer Anmerkung (S. 17) kurz heißt. Auch bei Pauly vermissen wir trotz hoher Worte über die eigene Logik (S. 13) klare Begriffe. Zwar jenem materialistischen Darwinismus gegenüber (der übrigens auf wissenschaftlichem Boden mehr und mehr nur als Popanz besteht) hat er leichtes Spiel mit dem Nachweis, daß zwecksetzendes Handeln eine Tatsache ist (vgl. Sehvorgänge, Regulationsvorgänge).

Aber was sollen die ersten Sätze des Vortrages, die natürliche Entstehung von Tier und Pflanze sei heute zur wissenschaftlichen Gewißheit geworden, was näher so bestimmt wird, Tier und Pflanze haben sich natürlich entwickelt, seien nicht plötzlich geschaffen, sondern geschichtliche Wesen? Also eine Fülle von Synonymen: natürlich = nichtgeschaffen = entwickelt = geschichtlich. Natürlich entstanden hieß sonst soviel wie von selbst, ohne Zwecksetzung entstanden. Aber die Zwecksetzung will ja Pauly (s. o.) eben festhalten. Die Unterscheidung kausaler Begriffe (z. B. natürlich) und teleologischer Begriffe (z. B. entwickelt = auf ein vorher feststehendes Endziel sich hingestaltend) ist etwas, was sich auch „der einzig wissenschaftliche" Monismus angewöhnen dürfte. Daß Religion soviel bedeutet, wie die Prägung von fertigen Vorstellungen über die höchsten Dinge, die dann durch Jahrtausende dauern, muß außerhalb von Oberbayern Kopfschütteln erregen. Paulys Schrift erlebt aber schon die 3. Auflage.

Nagold. Walter Häcker.

Zur Religion. Ausgewählte Stücke aus der religiösen Literatur von Luther an bis zur Gegenwart für Schule und Haus. Herausgegeben von Johannes Paust, Oberlehrer an der städtischen höheren Mädchenschule und Studienanstalt zu Liegnitz. 1910. Leipzig und Berlin. B. G. Teubner. (Aus deutscher Wissenschaft und Kunst.) Leinwandband 1,20 M.

Ein praktisches Schriftchen, für nachdenksame Christen, besonders auch als Hilfsbuch zum Religionsunterricht, in höheren Lehranstalten auch für die Schüler (z. B. nach den neueren Lehrplänen für Klasse I der höheren Mädchenschule bezw. Klasse IV der Studienanstalt). Aus der älteren Zeit: Luther, Lessing, Herder, Schleiermacher, Rel. Dichtung. Aus rel. Schriften der neueren Zeit 26 Stücke; u. a. von Bousset, Naumann, Harnack, Dryander, Rittelmeyer, Spitta, Knapp, Seeberg, Luthard. Anhang: Biographische Notizen. Linksstehende Theologen sind nicht berücksichtigt, oder dem Herausgeber nicht bekannt. M. F.

Hugo Wiebers, Pastor in Altona. **Jesus und Petrus.** Zwölf Predigten über persönliches Christentum. Leipzig, Deichert, 1909.

Rednerisch sehr gewandt und gut logisch aufgebaut, sehr andringend, ein bißchen im Bekehrungston. Milde Theologie, lediglich an Jesu, dem „Sünderheiland" orientiert. Vom Vatergott, dem Unendlichen, in dem wir leben, weben und sind — nichts. Vollkommene Transzendenz. Der geschichtliche Jesus ist der Gott, mit dem wir's zu tun haben, dem wir uns ergeben müssen auf Gnade und Ungnade. Er hat ein Recht auf uns, denn er vergibt Sünden; er kann ja sogar Wunder tun und hat für uns gebüßt. Also im Grunde alte Theologie in etwas modernem Gewande. Schönwald.

Luther auf der Coburg. Schauspiel in einem Aufzuge von Wilhelm Arminius. Halle a. S. Richard Mühlmann. 1,50 M.

Luthers Zagen und Zürnen über die in Augsburg und sein Trost durch die Botschaft, die der kursächsische Kronprinz von dort bringt.

Hilfsbuch für Eltern, den Kindern in rechter Weise bei den häuslichen Schularbeiten zu helfen. Verfaßt von erfahrenen Lehrern. Eckernförde. J. C. Schwensen. Abschnitte: Vorschulpflichtiges Alter. Allgemeines über häusliche Schularbeiten. Lebensweise während der Schule. Über die Befähigung der Kinder. Die schriftlichen Arbeiten. Deutsch (Lesen, Auswendiglernen, Rechtschreibung, Grammatik), Rechnen, Französisch, Englisch, Lateinisch, Französische und englische Übungssätze mit Schlüssel.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert
in reichster Auswahl und
jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Prämiiert Aachen 1907.
Kirchengewölbe-
Abstauber
(D. R. G. M. Nr. 307728) mit zerlegbarem Bambusrohrstiel liefert bis 15 Meter Höhe
H. G. Clasen
Crefeld, Königstraße 82.
Prospekte gratis und franko.

Rhein-, Mosel- und Rotweine

hoher Flaschenentwicklung; ferner
Restbestände zu Vorzugspreisen off.
Gebrüder Vogel, Mainz a. Rhein,
Weingrosshandlung, Königl., Grossherzogl. und Herzogl. Hoflieferanten.

Für fünf Mark

versend. frko. 1 Kollo, enth. 45 Stück **beim Pressen leicht beschäd., feine milde Seifen,** schön sortiert nach **freier Wahl der Besteller,** in Mandel, Veilchen, Rosen, Pfirsichblüt., Flieder, Reseda, Jasmin, Mandelk., Maiglöckch., Vaselin-, Glyzer.-Lano.-Cold-Cream **Bergmann & Co., Berlin NW 87, Turmstr. 74,** Toilettef.-u Parf.-Fabr. T.-A. II Nr. 17. Zahllose Anerkenn.

Ia. Ammerländische Schinken

sowie Fleisch- und Wurstwaren empfiehlt
Harbert A. Ulland, Zwischenahn (Oldbg.)
Preisliste gratis und franko.

Die vierte Pastorstelle

an der evangelischen Pfarrkirche **ad St. Nicolaum** zu **Brieg** ist zu besetzen. Bewerbungen sind an den unterzeichneten Magistrat als Patron der Kirche zu richten.

Brieg, den 7. März 1910. **Der Magistrat.**

An der **St. Marienkirche** zu **Osnabrück** ist demnächst die durch Emeritierung des Pastors **Dr. Regula** erledigte

Predigerstelle

neu zu besetzen. Das Gehalt entspricht der durch das Pfarrbesoldungsgesetz v. J. 1909 für die IV. Klasse festgesetzten Skala und steigt einschließlich einer Ortszulage in 24 Jahren bis 7200 M. Auswärts verbrachte Dienstjahre werden angerechnet. Der Inhaber der Stelle genießt freie Dienstwohnung.

Bewerber werden gebeten, ihre Meldungen nebst Zeugnissen und einem Lebenslauf bis zum 31. März bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Osnabrück. **Direktor Dr. Knoke.**

Vakanz.

Die Stelle des **3. Diakonus** an der **Stadtkirche in Jena** (mit selbständigem Seelsorge-Bezirk) ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe 2100—4800 M. in 9 dreijährigen Stufen. Hierzu kommt eine Mietsentschädigung von 1000 M., eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 350 M. und eine persönliche Zulage nach Beschluß des Kirchgemeindevorstandes.

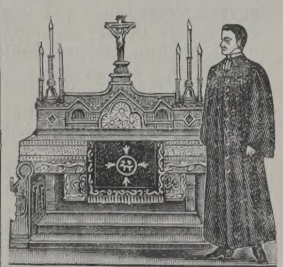
Bewerbungen sind bis 1. April an den Unterzeichneten zu richten.

Jena, den 28. Februar 1910.

Der evangel. Kirchgemeindevorstand.
J. A.: Diakonus **Gramms.**

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Kunst-Anstalt für Kirchen-Ausstattungen



G. Herbert
Armeelieferant
Berlin SW 13 Alte Jakobstr. 5
Fernspr. IV 1255
Kirchengeräte
Altar-, Kanzel- und Taufsteinbekleidungen
Großes Lager
tadellos sitzender Talare
:: :: Eigene Spezial-Werkstatt :: ::
Altäre, Kanzeln, Gestühl

Arvedshof. Die Jahreskurse der **haus- und landwirtschaftlichen Frauenschule** beginnen jeden 1. April und 1. Oktober, die der **Gartenbauschule** desgleichen sowie am 15. Januar. — Prospekte versendet die Gründerin und Besitzerin **Frau Baurat Dr. Rossbach** auf **Arvedshof,** Post- und Bahnstation **Hopfgarten** V, Bez. Leipzig.

Chemikerinnen-Schule, Hamburg

Mattentwiete 35. Prosp. frei. Der nächste Kursus beginnt am 4. April.

Direkt vom Importhafen aus erster Hand
süsse saftige Blut-Apfelsinen
zum gemeinsam. Familienbezug: 150 Stück Murcia, M. 6,50, Originalkiste 300 St. M. 12, 200 grosse Früchte M. 13, Catania (Messina) Blut 10 Stück grosse M. 7, 150 Stück mittelgrosse M. 8 ab hier gegen Voreinsendung, Nachnahme 50 Pf. per Kiste mehr. 10-Pfd.-Postkorb M. 3 u. M. 3,50 franko nur gegen Voreinsendg. Es kommen nur gesunde, hier umgepackte ca. 8 Wochen haltbare Früchte zum Versand.
Paul Friedr. Hayer, Hamburg 19, Bellealliancestr. 52.

CHARON

Monatsschrift für modernes geistiges Leben. **Neue Literaturbewegung.** Kultur. Christi Lehre vom ungezwungnen Ideal. Probequartal **gratis u. unverbindl.** Man beziehe sich ausdrücklich auf dieses Inserat.
Charonverlag, Gr.-Lichterfelde.

Feines
Töchter- und Haushaltungs-Pensionat
mit Frauenarbeitsschule
Luftkurort Bergzabern (Pfalz).
Eigene Villa direkt am Walde. — Vorzügliche Referenzen. — Prospekte durch die Vorsteherin
Charlotte Kaerner
staatl. gepr. Lehrerin.

Frau Pfarrer **Ludwig** in **Herbsleben i. Thür.** nimmt **junge Mädchen in Pension.** Küche, Haushalt, Handarbeiten, Literatur. Jahr 600 M., Halbjahr 350 M

Elektrisiere
dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise.
Schoene & Co., Frankfurt a. M. 90

Kgr. Sachs. **Technikum Hainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr.
Lehrfabrik

Wollen Sie antiquarische Bücher billig kaufen schreiben Sie bitte an **Albert Lein**
Berlin-Schöneberg
Rubenstrasse 26.

Direkt aus der Fabrik!!!
erhalten Sie die beste **Koch-Waschmaschine.**
Dieselbe kann auf jeden Küchenherd gestellt werden und kostet nur M. 16,—
Garantie: 8 Tage zur Probe.
Off. sub **C. 6762** Verlag d. Protestantenbl.

ff. dicken Honigkuchen.
Täglich genossen hält er die Verdauung in Ordnung!
8 Pfund netto 3,50 M. franko versendet
Heinrich Bestehorn, Vienenburg a. H.

Empfehle reine Weine
in Flaschen und Gebinden (Fässchen von 25 Ltr. an), Weisswein pro Liter od. Fl. inkl. Glas von 70 Pf. an, Rotweine pro Flasche inkl. Glas von 90 Pf. an. Für die Konfirmations-, Oster- u. Pfingstfesttage Sortimentskisten von 12 u. mehr Flaschen inkl. Glas und Kiste von 12 M. an.
Peter Freisem
Langenlonsheim a. d. Nahe.

Bienen-Honig!
garantiert naturrein, kristallkl. Schleuderhonig, **kein** billiger Heidehonig, 5 Pfd. netto 5,30 M., 9 Pfd. 9 M. franko inkl. ff. Dose. Garantie: Zurücknahme!
Patzner, Hauptlehrer, **Hemmersdorf** (Kreis Grottkau). — Direktor F. in H. schreibt: „Das ist wahrlich prächt. Ware!“

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 11.

Berlin

Bremen.

16. März 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Bremen. — Hat Jesus gelebt? — Orthodoxie und Gemeinderechte. — Die tapfere und treue Orthodoxie. — Evangelischer Laienbund. — Die volkskirchliche Vereinigung in Mannheim. — Straffes Kirchentum. — Aus dem Reichslande. — Anzeigen.

Tagebuch.

Bremen. Professor Dr. Edmund Ruete ist gestorben. Die auswärtigen Freunde, die unsere Gäste beim letzten Protestantentage waren, werden sich noch gern der sinnigen Worte erinnern, welche der nun Verewigte damals am Grabe Allmers' zu Rechtenfleth sprach. Es war eine Weihestunde, die er uns damals gab. Die Leser des Protestantenblattes aber sind seinem Namen besonders in der letzten Zeit oft begegnet, und in jedem Artikel hatte er uns etwas zu sagen, das aus seinem reichen Gemütsleben und aus seiner umfassenden wissenschaftlichen Bildung heraus geschöpft war. Noch in den letzten schweren Wochen war es ihm unabweisbares wissenschaftliches und Herzensbedürfnis, seinen Beitrag zur Debatte über die Geschichtlichkeit Jesu zu geben, und heute veröffentlichen wir über seinem frischen Grabe ein Nachwort dazu, das die Darlegungen des Historikers ergänzt mit der lebendigen Empfindung der Menschen und was die zu sagen hat. Ruete war einer unserer fleißigsten und schaffensfrohesten Mitarbeiter. — Auch unser Bremischer Protestantenverein, dessen Ausschuß und Vorstand er angehörte, verliert in ihm einen treuen Freund und weisen Berater. Es wird nicht leicht sein, seinen Platz auszufüllen. Unsere Freundschaft und unser Dank folgten ihm über das Grab hinaus. R. E.

*

Hat Jesus gelebt? Die Vorträge, die Hollmann in Dessau im Auftrage der Freunde evangelischer Freiheit und des Protestantenvereins über Jesus gehalten hat, erfreuten sich eines steigenden Besuches. In Dresden hat der Protestantenverein mit seinen Apostolikumvorträgen volle Säle. In Halberstadt am 8. und in Dresden am 9. April wird Professor D. von Soden über das Thema: Hat Jesus gelebt? sprechen. In Berlin veranstaltete die Trinitatisgemeinde einen Vortrag ihres Pfarrers Luther in der Kirche, der kirchlich-liberale Parochialverein der Melanchthongemeinde hört einen Vortrag des Pfarrers Steiniger, der kirchlich-liberale Verein des Westens und der kirchlich-liberale Parochialverein der Adventsgemeinde Vorträge von Pfarrer lic. Bittlinger. — Die ersten 3000 Exemplare der Schrift von Sodens waren in 6 Tagen vergriffen, jetzt geht es mit dem 4. bis 10. Tausend zu Ende. D. Rade empfiehlt, wie wir in Nr. 9, in einer glänzenden Anzeige der „Christlichen Welt" die Massenverbreitung der Schrift, die „Preuß. K.-Ztg." nennt sie eine „erschöpfende und lichtvolle, auch jedem Nichttheologen verständliche Behandlung des Problems. — Bei dieser Gelegenheit sei auf ein interessantes Urteil der „Kreuzzeitung" **für Diskussionsabende** hingewiesen: Sie schreibt (die „Reformation" bemerkt dazu: Ganz unsre Meinung): „Die stille und stumme religiöse Erbauung in den Kirchen genügt vielen Tausenden nicht mehr. Still und stumm sitzt der fleißige Berliner Tag um Tag, Jahr um Jahr bei seiner Arbeit. Nur wenige leben in einer Umgebung, in der sich jemand findet, der auf Zweifelfragen Antwort geben kann. Und Fragen regen sich in jedem. Kann man damit zum vielbeschäftigten Geistlichen gehen? Man kennt ihn ja kaum persönlich und fühlt sich beengt gegenüber der Amtswürde. Man will aber mehr erfahren, von der Bibel, von Christus, von den Wundern und von der Naturwissenschaft, die angeblich keine Wunder gelten läßt. Ein großes freisinniges Blatt, das die Stimmung der Berliner genau kennt, bringt jeden Sonntag eine gelehrte Abhandlung über religiöse Dinge als Leitartikel, selbstverständlich rationalistische, extrem liberale Ausführungen, aber sie werden eifrig gelesen, da sie doch von Dingen handeln, die uns alle näher angehen und wichtiger sind als Schutzzoll, Marine und Kolonien. Unsere positiven Geistlichen haben das Sehnen und Verlangen des Volkes nach wirklicher Aufklärung über religiöse Dinge erkannt, und mit ihnen treten auch gläubige Laien aus der Zurückhaltung heraus, legen die Scheu ab, öffentlich über christliche Erfahrung zu reden, und endlich scheint der Bann gebrochen zu sein, der die gläubige Gemeinde in den Kirchen und Vereinen zurückhielt. Seltsam, daß dies Ereignis so lange auf sich hat warten lassen. Wer bei abseits gelegenen Kirchen die aus dem Gottesdienst kommenden Menschen beobachtet, wie sie erregt und eifrig die Predigt besprechen und alles vom Herzen reden, was sie einzuwenden haben und was sie überzeugt hat, der weiß längst, daß der sonntägliche Gottesdienst nicht mehr genügt, um das Verlangen der Menschen nach den göttlichen Dingen zu stillen. Sie wollen sich hierüber miteinander verständigen. Deshalb genügen auch nicht etwa Versammlungen, in denen von Geistlichen religiöse Reden als Monologie gehalten werden; sie erinnern zu sehr an die Kirche und die Predigt. Man muß Rede und Gegenrede hören, auch selber etwas sagen oder fragen können, bei vollkommener Redefreiheit. Es ist nicht zu befürchten, daß dabei Unfug getrieben wird, wenn ein würdiger und entschlossener Vorsitzender amtiert. Sehr erwünscht ist es, daß sich gebildete, das Volk verstehende Laien in solchen Versammlungen zum Wort melden, namentlich die Mitglieder des Keplerbundes, wenn naturwissenschaftliche Fragen aufgeworfen werden, Schriftsteller und Künstler, wenn die Rede auf Tagesfragen kommt. Man sehe nur die Theosophen „volle Häuser machen", wie der rationalistische, aber gemütvolle Dr. Johannes Müller überall Scharen von dankbaren Zuhörern um sich versammelt, wie die Sekten Zulauf haben. Wir sollen uns freuen über diese Abkehr des Volkes von schalen Unterhaltungen und über sein stürmisches Verlangen, von religiösen und sittlichen Dingen zu hören und zu sprechen!" Ganz unsere Meinung.

*

Orthodoxie und Gemeinderechte. In der Berliner Jacobigemeinde hat Pfarrer Pfundheller seine Pensionierung beantragt Die Besetzung der Pfarrstelle wird den (liberalen) Körperschaften für diesmal zustehen. Pfarrer Pfundheller ist liberal, die beiden anderen Geistlichen sind orthodox. Flugs lassen orthodoxe Gemeindeglieder eine Petition an die Kirchenbehörde ergehen, sie möge der Gemeinde das Wahlrecht entziehen und den orthodoxen Konsistorialrat Dr. Conrad an die freiwerdende Stelle berufen. — So leichtfertig geht man in diesen Kreisen mit den Gemeinderechten um, und was man in der Marcusgemeinde für die orthodoxe Minorität vom liberalen Gemeinde kirchenrat forderte, daß man ihr einen Pfarrer ihrer Richtung bewillige das will man der liberalen Majorität von St. Jacobi nicht zugestehen.

*

Die tapfere und treue Orthodoxie. In der Berliner Marcusgemeinde läßt sich der einzige orthodoxe Pfarrer von drei Geistlichen, nachdem die Gemeindekörperschaften liberal geworden sind, von seinem Posten abberufen in ein anderes Pfarramt. — In Solingen legten die orthodoxen Mitglieder der Gemeindekörperschaften ihr Amt nieder, nachdem auch im Presbyterium einige Sitze den Liberalen zugefallen waren, und die vier orthodoxen Pfarrer gaben die Erklärung ab, sie würden den Vorsitz im Presbyterium, wenn die Reihe an sie kommen sollte, nicht übernehmen. Nun, das wird ihnen nichts helfen, denn das ist ihre amtliche Pflicht, die leeren Stellen werden durch Neuwahlen ausgefüllt werden, Liberale und Mittelparteiler (die erfreulich zu den Liberalen halten) und vermutlich auch einige verständige Orthodoxe werden die Arbeit aufnehmen, die eine „tapfere" und „treue" Orthodoxie weggeworfen hat.

*

Evangelischer Laienbund. Am 24. Januar ist er in Berlin begründet worden, er schließt als ordentliche Mitglieder aus: Männer, die in einem kirchlichen Lehramt stehen oder einer kirchlichen Behörde zugehören. Zweck: die Stärkung des christlichen Gemeindebewußtseins und der Ausbau der kirchlichen Gemeindeverfassung, Erneuerung des religiösen Lebens, Versöhnung der kirchenparteilichen Gegensätze. Traub beklagt mit Recht die Zersplitterung der Kräfte durch diese neue Gründung und meint, daß, die hierher kommen, im Protestantenverein und bei den Freunden der evangelischen Freiheit die gleichen Grundsätze und das gleiche Streben gefunden hätten, zumal die Orthodoxie in der „Positiven Union" dem Bunde bereits eine energische Absage gegeben hat, also der letzte der obengenannten Punkte keine Gegenliebe bei einem der zu versöhnenden findet. Ueber den ersten Vortrags-

abend wird uns berichtet, daß die bekannte Stellung Dr. F. J. Schmidts, des Vorsitzenden (vgl. Protokoll des Wiesbadener Protestantentages, Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg b. Berlin, Eisenacherstr. 45) zum Apostolikum und zum Katechismus den energischen Widerspruch anwesender Pfarrer und Zustimmung nur bei einer Laiin gefunden habe.

*

Die Volkskirchliche Vereinigung in Mannheim ist schon zu einer bedeutenden Organisation herangewachsen. So viel wir wissen, hat sie bereits 1000 Mitglieder versammelt. Sie hat mit Mut und Geschick in das öffentliche kirchliche Leben eingegriffen. Bei den kirchlichen Erneuerungswahlen hat sie etwas zustand gebracht, was sonst nie gelingen wollte: Beteiligung der Masse. Die bisherigen Leiter des kirchlichen Gemeindelebens, also auch die Pfarrer, haben es versäumt, diese aufstrebende und sich zur Arbeit anbietende Kraft an den Wagen zu spannen. So besteht jetzt Streit, das ist schade. Die Vereinigung hat mit zwei öffentlichen Versammlungen die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen. Troeltsch sprach über „Die Stellung der Kirche im öffentlichen Leben", Liebster über „Kirche und Sozialdemokratie". Die bisherige Tätigkeit der Vereinigung hat auch außerhalb von Baden Beachtung gefunden. In der ersten Nr. des „Unterbadischen Volksblattes" werden die ersten Sympathiekundgebungen von auswärts veröffentlicht. Sie stammen von Ragaz und Traub. Interessant ist, daß die Bewegung auch schon auf die kirchliche Kunst befruchtend gewirkt hat. Das Unterb. Volksblatt berichtet darüber:

„Siehe ich mache alles neu".

Unter diesem Motto hat uns unser Freund Herr Architekt Th. Walch ein prächtiges Gedenkblatt zur Erinnerung, an die Gründung der Volkskirchlichen Vereinigung geschaffen, das in den nächsten Tagen schon käuflich erworben werden kann. Der Vorwurf ist ein Erlebnis des Künstlers, der von den ersten Anfängen an die volkskirchlichen Bestrebungen mit großem Interesse verfolgt hat und der Bewegung stets mit Rat und Tat zur Seite stand.

Im Hintergrund der Darstellung sehen wir links Fabrikschlöte, rechts ein Bergwerk. Im Vordergrunde tragen zwei Männer aus dem Volk den verklärten Christus durch eine Gasse, deren Rinne voll Geldstücke liegt, über den Mammon hinweg. Neu, originell und tief ist die Komposition: Christus in der Arbeiterschaft, und großartig ist der Christuskopf. Nichts von dem üblichen süßlichen Pietistengesicht. In den männlichen Zügen liegt großer Ernst und tiefer Schmerz über die Zustände der heutigen „Christlichen" Welt, zugleich aber sprechen sie von großer Hoffnung auf eine Erneuerung der Religion, wenn sie von den Männern aus dem Volke getragen wird, zu denen er sagt: „Siehe ich mache alles neu".

Eben will nun die volkskirchliche Vereinigung auch eine Jugendpflege ins Leben rufen. Sie hat dafür folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Es liegt uns der Gedanke völlig fern, die Jugend für etwas zu gewinnen, etwa für unsere Vereinigung. Wir wollen durch unsere Arbeit nur der Jugend dienen und ihre Freunde werden.

2. Das konfessionelle und spezif. religiöse Moment wird in den Hintergrund treten.

3. Der Sonntagnachmittag wird unser wichtigster Vereinstag werden. Es kommt uns darauf an, unsere Jugend gerade am Sonntag dem Großstadtleben zu entziehen. Ausflüge, Turnspiele usw.

4. Daneben wird ein Wochenabend unsere Mitglieder zu Vorträgen, Diskussionen, musikalischen Darbietungen, Spielen, Bibliothek usw. vereinigen.

5. Pflege der Freundschaft und edler Geselligkeit ist unser oberster Grundsatz.

6. Die Leitung wird in den Händen von Laien liegen. Verschiedene Herren haben uns ihre Unterstützung zugesagt.

Wir hoffen durch diese Arbeit praktisch etwas zu leisten für unser Volk.

In ähnlicher Weise beabsichtigen die Frauen der volkskirchlichen Vereinigung eine weibliche Jugendorganisation ins Leben zu rufen.

Das sind erfreuliche Zeugnisse von neuem Leben. Die Hauptsache ist doch immer, daß die Mitglieder der Kirche „mitmachen". Hoffentlich ist die Kirche nicht so eng und töricht, daß sie nur von den alten Formen Heil erwartet. Neue Zeiten bringen neue Ansichten und fordern neue Mittel. Daß in einer als mammonistisch verschrienen Zeit etwas so Hochstrebendes und Selbstloses im Namen Jesu und zugunsten der Kirche unternommen wird u. zw. in freudigem Zusammenwirken von Gliedern aller Gesellschaftsschichten, das muß man mit Dank begrüßen. Es ist von ganzem Herzen zu wünschen, daß in Mannheim die nun zunächst entstandenen Gegensätze dem Frieden weichen. Dann wird die Kraftentfaltung eine um so stärkere sein.

Straffes Kirchentum

nach römischem Muster — das ist jetzt die Parole der preußischen Kirchenleitung. Durch das Irrlehregesetz werden die Pfarrer von den Gemeinden losgelöst und zu einem allein von den Kirchenbehörden abhängigen Klerus vereinigt. Skrupellos nimmt man den Gemeinden durch das Pfarrbesetzungsgesetz das Pfarrwahlrecht. In Berlin sammelt man den Diözesanklerus zu Superintendanturkonferenzen, denen ein Mitglied der vorgesetzten Behörde offiziell beiwohnt, das zu berichten hat. Jetzt hat man in Berlin „unvermutete Revisionen der pfarramtlichen Tätigkeit" (Predigt, Konfirmandenunterricht, Amtshandlungen, Seelsorge) durch die Superintendenten angeordnet, zur Kontrolle der Lehre, damit der Gemeinde eine gesunde und bekömmliche Kost vorgesetzt werde. „Es ist aber schließlich doch nur eines unter den vielen Zeichen, durch die offenbar wird, wie man sich oft auf Seiten unserer Behörden eine Besserung der kirchlichen Zustände denkt; in der Zeit, in der z. B. die Zellenbesuche der Strafanstalts-Geistlichen revidiert und visitiert werden (!!), ist es ja kein Wunder, daß man auch durch Beaufsichtigung und Kontrolle des Konfirmandenunterrichts eine Frucht zu schaffen sich einbildet; und es wird wohl nicht mehr allzu lange dauern, dann werden die Visitatoren angewiesen werden, auch den seelsorgerlichen „Betrieb" des Geistlichen zu revidieren, sich etwa Krankenbesuche vormachen zu lassen oder bei Amtsbesuchen zuzuhören, um zu erkennen, wie er seine Gemeindeglieder behandelt. Nur immer alles nach dem Schema, nach den am grünen Tische erlassenen Richtlinien oder auf den Ephorenkonferenzen einmütig festgestellten Normen und mit dem Bewußtsein: denke an die nächste Visitation! — nur so weiter, dann wird unsere Kirche schon wieder lebendig werden." So schreiben nicht wir — so schreibt die zahme „Preußische Kirchenzeitung". Sollte nun endlich die evangelische Geistlichkeit sich auf ihr Recht und ihre Pflicht besinnen, nachdem man beim Irrlehregesetz so geschickt und erfolgreich sie mit den „Verbesserungen" eingeschläfert hatte? Denn nicht nur die mittelparteiliche „Preußische", auch die orthodoxe „Reformation" erhebt sich in gesunder Empörung gegen diese neueste Maßregelung. Aus ihren Kreisen wird ihr geschrieben: Gegen diese Neuerung erhebt sich in weiten Kreisen lebhafter Widerspruch. Man kannte in Berlin bisher überhaupt keine Kirchen-Visitationen, offenbar weil hier die Behörde auch ohne solche über die Verhältnisse in den Gemeinden und besonders über die Arbeit der Seelsorger genau unterrichtet sein konnte. Was soll da nun die neue Maßregel überraschender Visitation des Konfirmandenunterrichts? Glaubt das Kirchenregiment, die Furcht vor dem plötzlich erscheinenden Revisor sei nötig, um den Pastor zum Einsetzen seiner vollen Kraft beim Unterricht der Konfirmanden zu veranlassen? Oder soll der Superintendent die katechetischen Kunstfehler seiner Pastoren verbessern, so wie der Schulinspektor wohl dem Lehrer sagt: So und so müssen Sie es machen?! — Wo der Gedanke an die Revision überhaupt den Unterricht beeinflussen kann, da wird er es in einer nicht wünschenswerten Richtung tun, nämlich in der Richtung des Worte-Erklärens und Auswendiglernens, und zum Nachteil der anderen Richtung, auf die gerade in Berlin der Hauptnachdruck fallen muß, nämlich der seelsorgerlich-evangelistischen. Wenn alles andere vielleicht vergessen oder weggeworfen ist, dann soll dem jungen Mann mitten in seiner sozialdemokratischen Umwelt die Erinnerung wach sein: „Wie waren wir dazumal so selig! Da stand ein Mann vor uns, der uns lieb hatte und uns sein bestes geben wollte, ein herrliches und heiliges, das ich sonst nicht fand, und ich brauchen könnte und haben möchte." Die Reformation fügt hinzu: „Daß die Superintendenten die vorgeschriebene Revision des Konfirmandenunterrichts darauf beschränken möchten, den öffentlichen Konfirmandenprüfungen vor der Einsegnung beizuwohnen," und fährt fort: „Das peinliche Mißtrauen, das in dem unvermuteten Eintritt des Vorgesetzten in das Unterrichtszimmer zu liegen scheint, ist dann wenigstens ausgeschaltet. Im übrigen sollte wohl alles vermieden werden,

was geeignet ist, den meist unter schwerster Arbeitslast seufzenden Berliner Pastoren die Arbeitsfreudigkeit zu verkümmern."

Aber gegen dieses Vorgehen der Behörden hilft kein Vertrauen auf den vornehm-einsichtigen Takt der Superintendenten, auch kein Rufen nach den Pfarrvereinen; diese Herabwürdigung des Pfarrers zum kontrollierten Funktionär und seiner Tätigkeit als eines kontrollierbaren „Betriebes" ist ein Schlag gegen die Rechte der Gemeinden, die diese Pfarrer zum größten Teil selbst wählten, die als evangelische Gemeinden ein Unrecht auf mehr haben, als ihnen hier in Person und Tätigkeit ihres Pfarrers zugestanden wird. Wo aber sind die Superintendenten, die unter Appell an die höhere Instanz sich weigern, einen Dienst zu tun, weil sie zu hoch von ihrem Amt und der Gemeinde denken, der sie zwingt, sich selbst zu degradieren? Die Kreissynoden kommen und werden hoffentlich eine Antwort auf dies Vorgehen der Behörden aus den Gemeindekörperschaften der einzelnen Gemeinden mit bekommen.

Aus dem Reichslande.

Elsaß-Lothringen steht wieder mal stark im Vordergrund des Tagesgespräches, mehr als denen lieb ist, die für sein Wohl besorgt sind. Auch wir in der evangelischen Kirche müssen den Wunsch haben, es möchte unserm Lande und seiner Verwaltung etwas mehr Ruhe und Stetigkeit beschieden sein. Denn so lastet beständig über uns der Geist einer fortgesetzten Unruhe, einer Unstetigkeit und Unfertigkeit auf allen Gebieten. Bis bei uns etwas ausgereift ist, fließt stets viel Wasser den Rhein hinunter. Bei dem häufigen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten mangelt es wohl im entscheidenden Augenblick an der nötigen Sachkenntnis, und die Folge davon ist, daß auch wichtige Dinge auf die lange Bank geschoben werden.

Am wenigsten noch verwunderlich ist das bei einer so wichtigen Frage, wie es für uns die Aenderung der Kirchenverfassung ist. Das Oberkonsistorium hat in seinen Sitzungen des Jahres 1909 diese Frage nach verhältnismäßigen kurzen Vorbereitungsstadien zu einem erstaunlich schnellen und auch erfreulichen vorläufigen Abschluß gebracht. Auch die konfessionelle (knappe) Minderheit hat schließlich den dem Elsasser eignen demokratischen Zug nicht verleugnen können und mit dazu beigetragen, uns einen möglichst freien Verwaltungsapparat zu erhalten und neu umzugestalten. Bei der Schlußabstimmung fehlte, wohl etwas verärgert, von der positiven Fraktion Freiherr v. d. Goltz, der von der Regierung ernanntes Mitglied des Oberkonsistoriums ist, und nur eines ihrer Mitglieder, der geistl. Inspektor Wagner, stimmte direkt mit „nein", und auch der nur, weil er sich mit dem Frauenstimmrecht nicht befreunden kann. Dieses ist nämlich durch die neue Verfassung gegeben, das aktive sowohl wie das passive, das letztere freilich nur mit Beschränkung: es gilt nur für den Kirchenrat, und in diesem dürfen nur bis zu einem Drittel Frauen sitzen. Immerhin ein anerkennenswerter fortschrittlicher Zug. Auch sonst fühlt man am ganzen Aufbau gesunden Freiheitsgeist in gut evangelischem Sinn. Das ganze stellt einen einheitlichen Aufbau dar auf dem Grundstock der Einzelgemeinde, die möglichst selbständig und selbstverantwortlich gelassen wird; sie war es bisher nur der traditionellen Uebung nach, jetzt ist sie's mit verbrieftem Recht. Die Gemeinden gliedern sich zu Konsistorien zusammen, deren es 7 gibt, entsprechend der 7-Zahl unserer jetzigen Inspektionen. An der Spitze des Konsistoriums steht der geistl. Inspektor, der mit einem Ausschuß die Geschäfte führt. Hervorragend schön ist ja der Titel „geistl. Inspektor" nicht, aber es ist doch mit Freuden zu begrüßen, daß der „Konsistorialpräsident" bei uns nun endlich einmal verschwindet; wo der rechtsrheinisch auftaucht, soll er ein hohes — Verzeihung: Verwaltungsglied sein, bei uns war er nur ein Schatten-König, da entsprechend unseren bisherigen 39 Konsistorien auch 39 solcher „Konsistorialpräsidenten" in unserm kleinen Lande umherliefen. Das machte sich einfach lächerlich. Doch zum Aufbau zurück! Aus den Vertretern des Konsistoriums setzt sich naturgemäß das Oberkonsistorium zusammen. Dieses tritt, wie sonst die Generalsynoden, jährlich zu Tagungen zusammen, die laufenden Verwaltungsgeschäfte gibt er ab an das Direktorium, das 5gliedrig aus dem Präsidenten und je 2 Laien und Geistlichen besteht. Durchweg ist Wahl auf 6 Jahre für alle diese Körperschaften, und sie vollzieht sich nach logischem Gesetz jeweils für die obere Körperschaft durch die untere Instanz. Dieses echt evangelisch-demokratische Prinzip wird nur an einer Stelle durchbrochen und in Rücksicht auf das Staatskirchentum, in dem wir uns nun einmal befinden. Konsequenterweise müßte nämlich der Präsident des Direktoriums durch das Oberkonsistorium gewählt und ernannt werden, so gut wie die vier übrigen Mitglieder des Direktoriums. Nun aber soll seine Ernennung auf Lebenszeit und durch „Landesherrliche Verordnung" erfolgen; das Oberkonsistorium hat nur Vorschlagsrecht. Dies die wesentlichen Züge unserer neuen Verfassung. Die einzelnen Paragraphen derselben lesen sich schlicht, nüchtern und klar und können auch von dem verstanden werden, der für Juristendeutsch kein Verständnis besitzt. Erfreulich ist auch die Umschreibung der religiösen und sittlichen Aufgaben, die den einzelnen Körperschaften zufallen. Alles Dogmatische ist grundsätzlich aus dieser Kirchenverfassung fern gehalten. Ein Versuch der positiven Seite, an ihre Spitze eine Formulierung irgend eines Bekenntnisstandes zu bringen, ist gescheitert. Ob aus diesem Grunde oder auch aus anderen noch jetzt hinterher die positive Fraktion von der konfessionellen Partei im Lande desavouiert wird, wird sich ja bald zeigen. Zurzeit läuft nämlich eine Petitionsschrift durchs Land, die Stimmung gegen die neue Verfassung machen und den Statthalter bestimmen soll, ihr die landesherrliche Bestätigung zu versagen. Ob's helfen wird? Jetzt, nachdem im Oberkonsistorium von 24 anwesenden Mitgliedern 23 für die Verfassung eingetreten sind?

Aber es liegt solcher Minierarbeit System zu Grunde. Es ist eine kleine, nicht unfähige Gruppe jüngerer konfessioneller Pfarrer vorhanden, die ihre Kräfte auch sonst versucht. Mitunter wohl auch etwas naiverweise. So hat diese Gruppe einen der Ihrigen zu Prof. Spitta geschickt, um sich durch ihn ihre Geschäfte bei der Fakultät besorgen zu lassen, anläßlich der Berufung Beers nach Heidelberg. Man hätte jetzt gerne einen Mann der eigenen Farbe an der Straßburger Universität. Bei Spitta rechnete man wohl auf seine Familienbeziehungen, die er zu positiven Familien des Landes hat. Aber der Gelehrte bäumte sich in ihm auf; man hatte sich an die falsche Adresse gewandt. Spitta erklärte sich solidarisch mit seinen Fakultätskollegen; nicht irgendwelcher kirchlicher Bekenntnisstand, sondern wissenschaftlicher Ruf und wissenschaftliche Tüchtigkeit sollten in der Wahl eines Nachfolgers für Beer ausschlaggebend sein. Die Fakultät ist gesonnen und fest gewillt, auf diesem Standpunkt zu verharren; sie wird einen Rückhalt bei der Gesamtuniversität (die kath. Fakultät zählt nicht mit) finden, und die Regierung wird nicht so kopflos sein, sich neue Konflikte durch einen protestantischen Klerikalismus schaffen zu lassen. Sie wird schon nicht Herr des katholischen Klerikalismus.

Der, und fast nur der allein erschwert der elsaß-lothringischen Regierung so sehr das Amt. Der Boden ist hier aber für ihn auch wie geschaffen. Man bedenke: fast drei Viertel der Bevölkerung ist katholisch. Dazu kommen die eigenartigen politischen Verhältnisse des Landes. Sie liefern dem Klerikalismus gar guten Agitationsstoff. Die Friedhofsskandale in Lothringen wären wir sonst viel-

leicht längst los. Man braucht nicht Advokat der Regierung zu sein, aber man kann doch wohl ruhig sagen: sie will diese Skandale nicht. Aber das ist leicht erkennbar ihr Gedankengang: durch solche an sich peripherischen Dinge sich böse politische Schwierigkeiten schaffen? Man muß die klerikalen Blätter Lothringens lesen, man müßte alle Kanzelreden in den kleinen Orten am Sonntag mit anhören, man müßte monsieur l'abbé oder curé auf seinen Gängen begleiten können, ganz nahe bei ihm im Beichtstuhl sitzen, um es wieder und wieder zu hören: Die „Hergelaufenen", die „Landfremden" (sie sind natürlich alle eo ipso protestantisch!) stören uns schon im Leben, sie sollen uns im Tode wenigstens ruhen lassen! Da ist ganz von selbst das politische Motiv mit dem religiösen verquickt. Kann man an dem einen Strang nicht ziehen, so zieht man am andern. Und wenn man am politischen Strange zieht, so ist man hier stets sicher, einen guten Fang zu tun; da laufen auch leicht noch ein paar verschlafene Protestanten, die klerikalen Renommierprotestanten mit. So war's bei der Denkmalsweihe in Noisseville, so bei der in Weißenburg, so ist es in der Hauptsache in der Sprachenfrage. Alles klerikale Stimmungsfängerei, alles letzte Versuche, die sonst etwas abspenstig gewordenen Gemüter in letzter Stunde noch auf diese Weise wieder anzuziehen. So kommen der katholische Preßabbé Wetterlé (ja den Akzent nicht vergessen!) und der protestantische, ehedem antiklerikale und demokratische Advokat Blumenthal und der gleichfalls protestantische Advokat Preiß in Colmar zusammen. Wetterlé schwingt die Nationalitätenfahne, da salutieren auch die vor ihm, die ihn sonst ignorieren würden. Vor solcher Brüderschaft hat natürlich die Regierung schweren Stand, zumal wenn im Statthalterpalais ein Grafenpaar wohnt, das selber nicht ganz frei ist von Tändelei und Koketterie mit der Eleganz würdevoll getragener Soutanen. Soeben geht unwidersprochen die Kunde ins Land, wie dem Abgeordneten Wetterlé am Tage, da er das Gefängnis verließ, in dem er wegen Beleidigung und Verächtlichmachung des Colmarer Gymnasialdirektors Dr. Gneisch 2 Monate gesessen, nicht nur von seiner Clique, sondern auch von der Frau Gräfin Wedel außerordentliche Huldigungserweise zuteil wurden. Was soll uns da ein katholischer Staatssekretär, der, wohl am Rande seiner Geduld, eines Tages wie aus heiterm Himmel die Blitze seines Ingrimms in erfreulich energischen Schreiben an die Bischöfe schleudert! Hier hat kein Hellsehender einen anderen Ausgang von diesem Vorgehen erwartet, als wie er kam. Zorn von Bulach, ein Bruder des Straßburger Weihbischofs, kennt die klerikalen Manöver. Er und seine Unterstaatssekretäre mochten längst das Bedürfnis fühlen, einmal ein deutliches und mannhaftes „Quos ego!" nach der finstern Ecke zu rufen. Aber einmal war der richtige Augenblick dazu verpaßt und der Anlaß tatsächlich falsch gewählt, andererseits hatten sie wohl selbst keine rechte Ahnung davon, wie tiefes Verständnis im Statthalterpalais wohnt für die einheitliche Dualität von Thron und Altar (Soutane!). Da haben wir, scheint es, nur die Aera Manteuffel in neuer Auflage, und da ist es nicht wohlgetan, mit der Klerisei Streit anzufangen. Bezeichnend ist es übrigens, daß die klerikalen Machthaber, die jetzt im Landesausschuß mit allen, noch so niedrigen und schmutzigen Kampfesmitteln den katholischen Elsässer um jeden Preis aus seiner Stellung als Staatssekretär verdrängen wollen, dem preußischen und protestantischen Köller Loblieder nachsingen — „ich weiß wohl, warum!" —

4.—10. Tausend.

von Soden contra Drews!

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet von

Professor D. Hermann von Soden.

8° 3½ Bogen. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Neue Erscheinungen:

Aner, Dr. Karl, **Goethes Religiosität.** 32 S. M. 0,80.
Aster, Dr. E. v., **Immanuel Kant.** 136 S. M. 1, geb. 1,25.
Cumont, Frz., **Die oriental. Religionen im römischen Heidentum.** 344 S. M. 5, geb. 6.
Duhm. Prof. B., **Das kommende Reich Gottes.** 38 S. M. 0,75.
Ebbinghaus. J., **Relativer und absoluter Idealismus.** M. 2,50.
Feine. Prof. D. Dr., **Theologie des N. T.** 754 S. M. 12,50, geb. 14,50.
Funk, S., **Die Entstehung des Talmuds.** Geb. M. 0,80.
Kattenbusch. Prof. D., **Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart.** 96 S. M. 1, geb. 1,30.
Kesseler. Kurt, **Kant und Schiller.** 37 S. M. 0,75.
Kittel, Prof. D., **Die alttestamentl. Wissenschaft.** 224 S. M. 3, geb. 3,50.
König. Prof. D. Dr., **Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum A. T.** in 3 Lfgn. Lfg. 1 (192 S.) Preis kompl. M. 10.
Mayer-Moreau. Dr., **Hegels Sozialphilosophie.** 83 S. M. 2,50.
Niedermeyer, Dr., **Kierkegaard und die Romantik.** 84 S. M. 2,60.
Völter. Dan., **Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu.** M. 2.

Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg
Eisenacherstraße 45.

Von Gott und Gottes Offenbarung

Predigten gehalten von **Julius Bode**
Pastor an St. Ansgarii zu Bremen.
Preis geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.